

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 2 (1935)

Artikel: Prof. Dr. F. A. Flückiger, 1828-1894
Autor: Lüdy, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. Dr. F. A. Flückiger, 1828–1894.

Dr. F. Lüdy, jun.

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts beherbergte Burgdorf einen Mann, dem im Laufe seines späteren Lebens in Fachkreisen internationale Geltung zukam : *Friedrich August Flückiger*.

Wenn auch Wiege und Elternhaus des hervorragenden Gelehrten in Langenthal standen, so verbanden ihn doch zeitlebens sovieler Bande mit unserer Stadt, dass es sich wohl geziemt auch an dieser Stelle einmal seiner zu gedenken, der, als Besitzer der « Grossen Apotheke », verschiedenen ältern Mitbürgern noch lebhaft in Erinnerung ist.

Eine beträchtliche Literatur befasst sich bereits eingehend mit Leben und Werk dieses ebenso eigenartigen, wie vielseitigen Mannes, welcher mit Recht als « Vater der Pharmacognosie » (Arzneidrogekunde) von der internationalen Pharmacie verehrt und gefeiert wird. Es kann also an dieser Stelle sich nicht darum handeln, eine weitere Würdigung seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit zu bieten, wir möchten vor allem versuchen, die mehr persönlichen Beziehungen Flückigers zu unserer Stadt zu beleuchten, und diese beginnen bereits in der Kindheit des Gelehrten, indem er schon als 10jähriger Knabe (im Jahre 1838) zum Besuch der Schulen nach Burgdorf gebracht wurde, wo sein Vater kurz vorher das Bürgerrecht erworben hatte.

Vater und Mutter *Flückiger-Gygax* betrieben in Langenthal eine Eisenwarenhandlung, und der Wunsch der Eltern ging dahin, den Sohn Kaufmann werden zu lassen und ihn möglichst bald wohlausgebildet ins eigene Geschäft zu nehmen.

Der von des Gelehrten Tochter, *Frau Prof. Oesterle-Flückiger* in Bern, sorgfältigst behütete und in sehr sinniger Weise publizierte Briefwechsel des Knaben Friedrich mit seinen Eltern ent-

hüllt uns nicht nur ein aufschlussreiches Bild überaus sorgfältiger Erziehung, sondern er enthält auch reizvolle Anspielungen auf damalige Burgdorfer-Verhältnisse. « Es wurde ihnen (den Eltern) nicht leicht, den empfindsamen und körperlich zarten Knaben so früh aus dem Elternhaus zu geben », erzählt uns Flückigers Tochter, « mit grosser Sorgfalt wählte der Vater die passende Unterbringung aus. Durch regen brieflichen Verkehr suchte er in unermüdlicher und treuer Sorge seinem Kinde in jeder Beziehung beratend, helfend, erziehend und belehrend zur Seite zu stehen ».

Der 1. Brief *) aus Burgdorf, welchen der Knabe seinen Eltern heimschickte, berichtete am 17. März 1838 :

« Liebe Eltern !

Seit dem dass ich hier bin habe ich nicht die geringste Langeweile weil ich die Schule besuchen kann und dazwischen bleibt mir auch nicht gar viel Zeit übrig den wir haben Vormittags 7 bis 11 und manchmal bis um 12 Uhr Schule und Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Hier gefällt es mir sehr wohl nur dass die Knaben etwas ungesitteter als die in Langenthal sind, auch bei Frau Hopf gefällt es mir sehr wohl den sie ist so freundlich und gut, dass man es nicht besser denken kan.

Den 14. d. M. besuchte ich die Schule zum ersten Male zu den Lehrern : König, Kramp, Ris, Feller und Spiess.

.... etc. »

Bald fielen dem Kind auch die Dialektunterschiede auf, und es meldete heim :

« Im Anfange meines Hierseins kam mir manches, besonders der etwas vom langenthalschen abweichende Dialekt, etwas fremd vor, so zum Beispiel : das Langenthaler jo, do, und go welches man hier in ja, da und ga verwandelt hat. »

(13. Juni 1838.)

Auf die kluge Aufforderung des Vaters, er möge neben dem fleissigen Arbeiten auch die Kameradschaft pflegen, schrieb der wohlgesittete Knabe :

*) Wir geben diesen Brief, sowie alle späteren Schreiben genau in der Original-Orthographie wieder.

« Der Vater schrieb mir ich sollte suchen mit Knaben meines Alters Bekanntschaft zu machen welches aber nicht sehr leicht zu machen ist, die Hindernisse sind : weil ich früher nicht in Burgdorf war so bestürmen sie mich unaufhörlich mit Spötteleien wenn ich sie dann erwiederte so drohthen sie mir mit verschiedenem, und einige fluchen so sehr dass ich mich vor ihnen zurückziehe, weil ihre Gesellschaft mir mehr Schaden als Nutzen einbrächte, wenigstens gefällt mir, und jedem vernünftigen Menschen das Fluchen nicht. »
(9. Juli 1838.)

In weitsichtiger Weise wünschte der Vater, dass der etwas schwächliche Knabe zur leichteren Anbahnung guter Kameradschaft und zur Kräftigung der Gesundheit ins « Cadettencorps » eintrete, und er forderte den Sohn auf, sich einen « Militair-rock » anfertigen zu lassen. Jedoch schien der Knabe für derartige Dinge nur mässige Freude zu haben :

« Der Militair-Rock ist noch nicht gemacht, und mich dünkt es, es wäre besser wenn ihr mir noch keinen machen liasset, und zwar aus folgenden Gründen : Ihr sagtet mir ich müsse erst nach der Solänität mitexerieren und nach der Solänität wird nicht gerade wieder exeriert sondern erst wann die folgende Solänität bald da ist, und zweitens möchte ich den Militair-Rock nicht anziehen wenn ich nicht auch mit-exerierete. »
(31. Mai 1838.)

Der Vater hielt aber an seinem Plane fest und antwortete :

« Mit Verwunderung vernehme ich dass dein Militair-Rock noch nicht gemacht seye, dass du meinst es wäre besser du erhieltest deren noch keiner u. es liege in meinem Sinn dass du erst nach der nächsten Solennität, nicht Solänität, mit exerzierest.

Aber es scheint du habest bis jezt so gar noch keinen Antheil am Militairwesen genohmen, was durchaus gegen mein Wunsch und Wille ist, ich wünsche also recht sehr du werdest dich ohne Zögern anbiethen diese so nützlichen, besonders schwächlichen Körpern, wie der deinige auch so zu-trägliche Uebungen mitzumachen. Nebst dem musst du bedenken dass du im reifen Alter doch exerzieren lernen müsstest, u. dass es jetzt sicher weit ringer gehen wird als später.

Was ist auch artiger als Mitglied eines so hübschen Cadetten Corps zu seyn ! Natürlich wirst du bis zur ersten Solennität noch nicht genug vorrücken um die « Manövres » alsdann mitzumachen, aber man wird dir sicher auch nichts über deine Kräfte zumuthen wollen. Also nur angefangen wenn es im Anfang auch etwas schwer u. ungeschickt zugeht, das hat nichts zu sagen u. man wird dich weniger auslachen als wenn du den Sonderling spielen u. nicht mitmachen wolltest. »

(3. Juni 1838.)

Und schon 10 Tage später meldete der Knabe gehorsam :

« Der Militair-Rock ist jetzt fertig und schön gearbeitet, allein für den Militair-Unterricht ist es jetzt zu spät. »

(13. Juni 1838.)

In einem späteren Brief steht sogar :

« ... Ich warte immer auf einen Brief von Ihnen daher kam mein langes Stillschweigen, worüber Ihr Euch verwundern werdet, letzten Samstag trat ich dem Wunsche des Vaters gemäss unter das hiesige Militair-Corps unter welchem es mir nicht übel gefällt. »

Der befriedigte Vater beendigte diese Militärdebatte :

« Langenthal, 24. August 1838.

Mein lieber Friedrich !

Ich ersehe aus deinem Brief an die Mutter, dass du nun meinem Wunsch gemäss unter das dort. Militair-Cadetten Corps getreten bist, welches ich mit Vergnügen vernehme. Ich hoffe du werdest dich nach allen Kräften befeissen deine daherige Aufgabe bestens zu lösen u. dir folglich die Liebe u. das Zutrauen deiner Instruktoeren, Offizieren u. Mitsoldaten zu erwerben. Geschieht dies, so wird es dir dabey in Zukunft nicht nur ‚nicht übel‘ sondern recht wohl gefallen u. ich zweifle nicht das Exerzieren u. was es mit sich bringt, werde dich an gute Ordnung u. Pünktlichkeit gewöhnen u. zu deiner körperlichen Gewandtheit u. so nöthigen Stärkung wesentlich beytragen. »

Als dann mit einem grösseren Ausmarsch das Kadettenkorps an der Laupenfeier, zur Erinnerung « der vor 500 Jahren vollbrachten bernerschen Heldenthaten Rudolfs von Erlach », teil-

nahm, da war der kleine Flückiger voller Begeisterung und schilderte in einem langen Brief den Verlauf des Festes und die gewonnenen Eindrücke.

Flückiger sandte den Eltern jeweilen Kopien seiner Schulzeugnisse, in welchen sich in Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Latein und später Griechisch die guten Noten stets wiederholten, währenddem er in Zeichnen, Schreiben und Geometrie öfter die Bemerkung « flüchtig » einheimste.

Ein solches Zeugnis, vom 8. Februar 1839 lautet :

« Herr Ris :

Sitten : Zufrieden.

Religion : Theilnehmend und nachdenkend.

Deutsch : Von den Besten.

Herr König :

Französisch : Zufrieden. 12 Fleisszeichen.

Herr Kramp :

Geometrie : Hat sich zum Bessern gewendet.

Rechnen : Aufmerksam und thätig.

Herr Spiess :

Geographie, Geschichte : Recht theilnehmend.

Herr Feller :

Schreiben : In letzter Zeit recht brav.

Zeichnen : Schwach.

Herr Spiess :

Singen, Turnen : Macht sich jetzt gut. »

worauf der Vater ermunternd schrieb :

« Ueber dein beygefügtes Copie-Zeugnis sind wir höchst erfreut, fahre nur so fort. »

Einen weitem, interessanten Einblick in damalige Schulmethoden gewährt ein Brief vom 22. Dezember 1838, worin u. a. Flückiger den Eltern mittheilte :

« ... auch wird nächsten Samstag *General-Censur* seyn, wo die Preise von jedem Fach ausgetheilt werden z. B. Bücher eca. in der Geschichte, Geographie und vielleicht auch im Deutschen hoffe ich auf etwas. »

Wie intensiv damals der Schulbetrieb war, kann man ermes-
sen, wenn man Flückiger die Eltern anfragen hört :

« ... Herr Funk giebt nun Abendstunden u. fragt mich ob ich dieselben wol auch besuchen wolle. Mit Euer Erlaubniss würde ich dieselben gerne besuchen, da sie gewiss sehr viel nützen. Er giebt Unterricht im Latein, alte Geschichte etc. wöchentlich 3—4 Stunden. — ... »

denn diese Stunden mussten neben dem Schulunterricht, der oft 44 Stunden in der Woche betrug, noch eingeschaltet werden. Dass Flückiger da nicht sonderlich begeistert war, als er noch Violin- und Klavierunterricht hätte einfügen sollen, ist verständlich, da er ohnehin nicht sehr für Musik eingenommen scheint :

« Von den Concerten die hier gegeben werden besuchte ich die Proben und in letztem war ich auch anwesend, es wurde mit Gesang, Flöten-, Clarinett-, Violin-, Obon-, Waldhorn- und Trompetenspiel gehalten, es gefiel mir so, so. »
(15. Hornung 1839.)

Ein schwerer Schlag traf den Jüngling, als sein treubesorgter Vater schon 1841 starb. Die Mutter änderte aber den bisher eingehaltenen Kurs nicht. Als sie 1843 zögerte, wie sonst immer, an die Solennität zu kommen, drängte sie der Sohn :

« Obschon Sie gesagt haben, Sie wollten nicht an die Solennität kommen, so müssen Sie doch durchaus kommen, da ich, ich will es Ihnen gerade heraus sagen, an der Solennität die Rede halten muss, so bin ich überzeugt, dass Sie nicht ausbleiben werden. »
(18. Mai 1843.)

Auf die Einwände der besorgten Mutter :

« Die Rede wo du als dan halten musst freut mich zu hören und macht mir zugleich bange, wenn du nur Geistesgegenwart und Beredsamkeit besizest. »

erwiderte der Gymnasiast tröstlich :

« Für die Rede glaube ich Geistesgegenwart genug zu besitzen, ob auch Beredsamkeit, mögen Sie entscheiden. »

Muss man nicht in Burgdorf aufgewachsen sein, um alle die reizvollen Einzelheiten dieses Briefwechsels völlig aufnehmen zu können ? Wir haben versucht, nur die lokal interessanten Teile wiederzugeben. Der vollständige Briefwechsel enthüllt uns

ein Bild feiner Erziehungskunst, ein Stück Urgrossvaterzeit, die sich vor der Gegenwart wahrlich nicht zu schämen braucht. Charakteristisch für die Wesensart Flückigers ist seine Dankbarkeit für die treue Liebe und Sorge des allzufrüh verstorbenen Vaters, wenn er, als 14jähriger der Mutter schreibt :

« Ich habe eben die Briefe von meinem seligen Vater durchlesen, u. die Rätze u. Ermahnungen, welche er mir so wohlmeinend gab, wieder neu beherzigt. »

und wenn er, als gereifter Mann, zu den sorgsam behüteten Briefen die Bemerkung anbringt :

« Ich wünsche diese Briefe in meinem 60^{ten} Jahre noch einmal zu lesen. »

Wegen monatelanger Krankheit musste Flückiger das Burgdorfer Gymnasium ohne eigentlichen Abschluss verlassen, und so begab er sich 1845 in eine Handelslehranstalt nach Berlin, wo er aber bald, seinen eigentlichen Neigungen folgend, chemischen und geologischen Studien nachging. Seine ausgesprochen naturwissenschaftliche Begabung liess in ihm den Plan reifen Apotheker zu werden, und seine kluge Mutter willigte ein. Sie drang aber darauf, dass er möglichst bald die, nach damaligem Studiengang zuerst stattfindende, praktische Lehrzeit beginne, und so finden wir 1849 den Jüngling in Solothurn bei dem alten Apotheker *Wilhelm Pfaehler*. Nach getreulich absolvierter Lehrzeit trieb es den lernfreudigen, aber auch reiselustigen Flückiger weiter. Nach einem Semester in Bern, im chem. Laboratorium des « alten *Brunner* », zog es ihn nach Genf, wo der berühmte Botaniker *Decandolle* lehrte, wo er auch Freundschaft schloss mit dem ehemaligen Apotheker und späteren Botanik - Professor *L. Fischer*. In Genf legte er den Grund zu seinen aussergewöhnlichen botanischen Kenntnissen. Nach kurzer Gehilfenzeit in der Storchenapotheke zu Strassburg siedelte er nach Heidelberg über, um unter *Gmelin*, namentlich aber unter *Delffs* chemischen Studien obzuliegen. Aus jener Zeit datiert seine erste chem. Publikation « Ueber neutrales molybdänsaures Ammoniak », und mit einer Dissertation « Ueber die Fluorsalze des Antimons » promovierte er 1852 summa cum laude.

Der junge Doktor wandte sich dann nach Paris. Neben wissenschaftlicher Arbeit, bei *Dumas & Wurtz*, gab er sich dort namentlich künstlerischen Eindrücken hin, und mit einem kur-

zen, aber voll ausgenützten Aufenthalt in London, wo er die fürs spätere Leben so bedeutsame Bekanntschaft mit *Hanbury* schloss, beendigte er seine « Lehr- und Wanderjahre ». Er kehrte heim, reich an gediegenem Wissen, reich auch an wertvollen Bekanntschaften.

Er gedachte sich sesshaft zu machen und entschloss sich 1853 zum Kauf der *Grossen Apotheke* zu Burgdorf, welche, um 1670 gegründet, während 5 Generationen ununterbrochen im Besitz der Familie *Grimm* gewesen war. (Nicht weniger als 10 Apotheker aus dieser sehr angesehenen Familie sind bekannt.) Noch im gleichen Jahre vereinigte sich Dr. Flückiger mit dem jungen Kaufmann *Friedrich Lüdy*, den er auf eine Empfehlung eines Freundes hin aus Neapel zurückrief, zu der Firma *F. A. Flückiger & Co.* Die beiden gliederten der Apotheke ein Drogen-en-gros-Geschäft an, und Flückiger schien seine umfangreichen und wohlfundierten Kenntnisse einzig in den Dienst seiner Apotheke stellen zu wollen. Er ahnte wohl kaum seinen späteren, glanzvollen Lebensweg.

Die beiden Teilhaber scheinen sich ausgezeichnet verstanden zu haben, und als Dr. Flückiger die elterliche Firma in Langenthal liquidieren musste war er froh, dass er « à son ami Frédéric Lüdy » Prokura erteilen konnte, wie noch vorhandene Zirkulare und Briefe erzählen. Ein vertrauliches Freundschaftsverhältnis verband beide, welches bis ans Lebensende reichte und welches auch in erfreulicher Weise von nachkommenden Generationen gepflegt werden konnte.

Wie drollig, wenn Lüdy beispielsweise dem auf der Hochzeitsreise befindlichen Flückiger, von allem möglichen erzählend und auch geschäftliches berührend, schreibt :

« Burgdorf, 23. September 1857.

Mein lieber Freund !

Ich hoffe, Du werdest meine 2 Briefe in Neapel erhalten haben. Von Dir sind hingegen keine Nachrichten angelangt, weder hier noch in Herzogenbuchsee. Es sind nun fünf Wochen, dass Du fort bist, und seither hat Deine Mutter keine Zeile von Dir erhalten. Sie kann sich Dein langes Schweigen nicht erklären, was soll ich nur bald zu Deiner Entschuldigung anführen ? Du scheinst ob dem Glück des

Ehestandes die ganze übrige Welt vergessen zu haben. Billigermassen wirst Du Dich dann nicht wundern, wenn sich Dein Baupersonal auch Deine Abwesenheit gehörig zu Nutzen zieht und alles liegen lässt. Es ist mir noch nicht gelungen, den Künstler aus Wynigen mit seinem Laubenverschönerungs-Pinsel hierher zu zaubern. Der Schlosser nun, der arbeitet für's Jenseits und mit den neuen Fenstern wills auch nicht vorwärts, hingegen interessiert sich Roller noch immer so lebhaft ums Glasdach, dass er letzter Tage den Hof und das Laboratorium inspizierte. . . . (Folgen familiäre und köstliche politische Betrachtungen.) . . . Im Geschäft geht es ziemlich stark, so dass ich über Hals und Kopf zu schaffen habe. In der Apotheke geht es hingegen so liederlich, dass mich nur die Localität reut. . . . Die Arbeit wächst mir über den Kopf, und doch sollte auch im Argau und Luzern eine Tour gemacht werden, bevor unsere Concurrenten alles ausgefegt haben. Wir müssen uns dieses Jahr gewiss gewaltig anstrengen, um die neuerdings vermehrten Unkosten zu decken, es sollten desswegen immer zwei Reisende en route sein und die Leimfabrik, Stampfmühle und Laboratorium noch obendrein an die Hand genommen werden. Du wirst lachen ab all diesen Plänen . . .

. . . Die Actien des Credit mobilier stehen nun auf f 780—800, früher auf f 2300 ! Die Centralbahnactien 460 ausgeben und 450 gesucht, 457 begeben. Jetzt wäre es Zeit zu spekulieren, soll ich denn kaufen ? oha, die Casse ist leer ! . . .

. . . Meine freundlichen Empfehlungen an Frau Flückiger, in Zukunft die « junge Meistersfrau » genannt. — So wird sie vorläufig von den Knechten tituliert und die werdens wohl aus der Küche haben.

So reiset denn ferner recht glücklich, freut Euch des Lebens und der schönen Welt und empfanget die herzlichsten Grüsse
Euer ergebener F. Lüdy. »

Im heutigen « sachlichen » Zeitalter, wo fatalerweise die Arbeit für gar manchen Volksgenossen nur noch ein seelenloses Parallellaufen mit andern Maschinen geworden ist, berühren Zeugen aus der damals so patriarchalischen Zeit gar eigenartig. Denn damals war Geschäfts- und Hauspersonal in Freud und Leid mit der Familie des Prinzipals viel mehr verwachsen als

heute. Man wohnte zusammen unter einem Dach, man sass gemeinsam zu Tisch, man kannte sich; und dementsprechend war auch der Geist, mit dem die Arbeit ausgeführt wurde ein anderer. Auch im rein geschäftsmässigen Betrieb scheint ein behaglicherer Ton, als heute üblich, geherrscht zu haben. Die noch vorhandenen Zuschriften von Bewerbern um Reisendenstellen beispielsweise sind in fast epischer Breite angelegt, man nahm sich ordentlich Zeit, um zu schreiben. Noch vorhandene Preislisten, lithographierte Blätter aber zeigen, wie überaus bescheiden die Ansprüche der damaligen Geschäftswelt an die äussere Aufmachung derartiger Dinge waren.

Flückiger hielt sich natürlich mit Vorliebe im Laboratorium auf; denn es war ganz selbstverständlich, dass der Apotheker seinen Defekt selber besorgte. Neben den immer wieder unternommenen « Präbeleien », Versuchen, dem damals sozusagen unerforschten Drogenreich von botanischer Seite und mit chemischen Methoden aufklärend beizukommen, wurde gar emsig nach den, zu dieser Zeit üblichen, heute noch behüteten Arzneibüchern gearbeitet. Dass schon zu Flückigers Zeiten nicht planlos defektiert wurde zeigt ein von seiner Hand angefangenes « Calculationsbuch », welches mit seinen Darstellungsvorschriften und Berechnungen für den Fachmann ausserordentlich aufschlussreich und wertvoll ist. Es wird mit einer ganzen Reihe von Geschäftsbriefen, Preisblättern, Verträgen etc. im Archiv der « Grossen Apotheke » gebührend aufbewahrt.

Im Schweizerischen Apothekerverein, der noch ausschliesslich wissenschaftlichen Zwecken diente, wurde Dr. Flückiger bald eifriges Mitglied, und 1857 wählte man den erst 29jährigen zu dessen Präsidenten. In den in zwangloser Folge herausgekommenen « Mitteilungen des Schweiz. Apothekervereins », einem Vorläufer der heutigen « Schweiz. Apothekerzeitung », erschienen von Dr. Flückiger, Apotheker in Burgdorf, eine Arbeit über phosphorsaures Stickoxyd und eine weitere « Ueber Scrophularia Hopii Kock des schweiz. Jura », wodurch er zeigte, dass er sowohl über chemische, als auch über botanische Gebiete zu arbeiten gewillt sei. Bald schloss sich Flückiger auch der Naturforschenden Gesellschaft des Kanton Bern an, und er publizierte in ihrer Zeitschrift eine Anzahl Arbeiten, während die nun zur Monatsschrift umgewandelten « Mitteilungen », welche den Namen « Schweiz. Zeitschrift für Pharmacie » trugen, aus dem



Prof. Dr. F. A. Flückiger

Laboratorium Flückigers eine ganze Reihe Originalarbeiten bringen konnten. Unter Flückigers emsiger Mitarbeit entstand auch der erste Entwurf für eine Schweizerische Pharmacopoe, während bisher nur kantonale und ausländische Arzneibücher massgebend gewesen waren.

Einem Geist vom Format Flückigers konnte natürlich auf die Dauer die praktische Tätigkeit nicht genügen. Er empfand es als Störung, wenn er von seinen Versuchen weggerufen wurde, und, obgleich er neben seiner praktischen Tätigkeit schon zahlreiche Publikationen hatte herausgeben können, sehnte er sich doch nach grösserer Unabhängigkeit, um das damals noch reichlich unbeackerte Gebiet chemischer und botanischer Durchforschung des Drogenreiches besser bearbeiten zu können. Auch mag ihm, dem Vielgereisten, der mit hervorragenden Geistern seiner Zeit korrespondierte, die kleinstädtische Atmosphäre doch oft etwas allzu beengend vorgekommen sein. So nahm er denn 1860 die auf ihn gefallene Wahl zum Bernischen Staatsapotheker an, da er in dieser Stellung seinen Neigungen bedeutend ungehemmter leben konnte. Er blieb aber in Burgdorf Besitzer und überliess seinem Freunde vorerst die Führung des Geschäftes auf eigene Gefahr, sodass dieser nun mit einer Reihe von Verwaltern der Apotheke arbeiten musste. Der lange Vertrag, der um diese Zeit geschlossen wurde, ist noch vorhanden. (Abb. 2.)

Die Uebersiedelung Flückiger's nach Bern machte nunmehr einen schriftlichen Verkehr nötig, und verschiedene charakteristische Briefe aus jener Bernerzeit liegen vor. In mehrfacher Beziehung aufschlussreich ist beispielsweise nachstehendes Schreiben, zeigt es uns doch einerseits, anhand eines praktischen Beispiels, den Stand der damaligen Kenntnisse, andererseits auch die Art und Weise, wie *Flückiger* pharmakognostischen Problemen zu Leibe rückte :

« Bern, 20. Decb. 1860.

Lieber Freund !

Die beiden Safranproben habe ich mikroskopisch untersucht. Es lässt sich zwischen beiden kein Unterschied wahrnehmen, beide Proben zeigen die charakteristischen Reste des Zellgewebes und daneben die Bestandteile, nämlich Oeltropfen der Mandeln. Von andern fremdartigen Bestandtheilen ist durchaus Nichts zu sehen, namentlich ist kein

Santelholz beigemischt, auch kein Röthel oder dergleichen grobe Verfälschung.

Den Geruch kann ich nach den kleinen Proben nicht beurtheilen, so dass ich einzig in der Farbe eine Verschiedenheit bemerke. No. 2 ist feuriger roth, was von einem etwas grösseren Gehalte an Mandeln herrühren kann, aber ebenso gut auch nur von etwas verschiedener Behandlung beim Anfeuchten, Trocknen und Stossen. Ich glaube entschieden, dass die Sache so erklärt werden muss und erinnere mich von früher her eines ganz gleichen Falles, wo ich auch zu keinem Schlusse kam. Es bleibt aber immerhin möglich, dass eine « Vermehrung und Verbesserung » durch Mandeln stattgefunden hat, was sich durch das Mikroskop nicht nachweisen lässt, da man die Tausende von Oeltropfen nicht zählen kann. Einem derartigen Betrug ist auch auf chemischem Wege nicht beizukommen, da ja begreiflich, streng genommen, auch der allgemein und mit Recht übliche Zusatz von Mandeln schon eine Verfälschung ist.

Von chemischen Versuchen dürfte höchstens eine vergleichende Bestimmung des Aschengehaltes entscheidend sein. Höchst wahrscheinlich gibt reiner Safran beim Verbrennen äusserst wenig Asche, die sich vielleicht auch durch ihre qualitative Zusammensetzung auszeichnet. Wenn man dann auch den Aschengehalt von Mandeln quantitativ und qualitativ untersuchen und bestimmen würde, so dürften sich leicht bestimmte Anhaltspunkte ergeben. Es käme aber sehr viel auf genaues Trocknen des Safrans an, der im gewöhnlichen trockenen Zustand 12 — 14 % Wasser enthält. — Diese Prüfung hat aber noch Niemand ausgeführt, — Stoff zu einer Abhandlung! — Wenn Du gelegentlich eine Probe Mannheimer Juden Safran erhalten kannst, so nähme es mich Wunder, zu sehen, ob da etwas von Verfälschung zu erkennen ist.

Mit freundlichen Grüßen an Alle zeichnet ergebenst
Flückiger. »

Wie nett muss es gewesen sein, solange solch hübsche Aufgaben noch der Lösung harrten! Und doch müssen wir uns hüten, etwa geringschätzig auf jene Zeit zurückzuschauen. Wir können dem Geiste jener Epoche nur gerecht werden, wenn wir

uns den Gesamtstand der damaligen Kenntnisse, besonders der erst in den Anfangsstadien stehenden neuern Chemie, vergegenwärtigen. Die Anwendung von botanischen und chemischen Arbeitsmethoden zur Charakterisierung und Reinheitsprüfung von Drogen, wie sie *Flückiger* propagierte, war etwas durchaus Neuartiges und Originelles, denn bisher war die Pharmakognosie nur als bescheidene Unterabteilung der Botanik gelehrt worden.

Trotz der behaglicheren Zeit scheint man doch ausserordentlich fleissig gearbeitet zu haben. Was heute mit Hilfe von maschinellen Einrichtungen rasch erledigt wird, musste mit unendlicher Geduld, mit Fleiss und Beharrlichkeit erstritten werden, das gilt sowohl für Laboratoriums- als auch für Büroarbeiten. Das nachfolgende Schreiben zeigt nicht nur blitzlichtartig die damalige Arbeitsmethode eines allerdings aussergewöhnlich arbeitsfreudigen Mannes, der sich seine Position selbst geschaffen hatte, sondern auch die treubesorgte, fast rührend anmutende Gesinnung Flückigers seinem, ihm finanziell zu Zinsleistungen verpflichteten Freund gegenüber :

« Bern, 22. März 1861.

Lieber Freund !

Ich habe erst seither zu meinem Bedauern durch Fr. Aeschlimann erfahren, dass Du arg zu leiden hattest; nach dem Briefe Deiner Frau hatte ich auf baldige Erholung gerechnet, die sich also jetzt noch etwas verzögert. Gut, dass wir den Frühling doch vor der Thür haben ! Ohne übrigens den Verlauf des jetzigen Anfalles zu kennen, glaube ich, dass Du Dir durch das späte Nacharbeiten viel schadest. Ich weiss zwar wohl, wie prächtig man so in stiller Nachtruhe arbeitet, aber gewiss geschieht es nur auf Kosten der Gesundheit, und Du hast es damit wenigstens früher entschieden übertrieben. Jetzt wird die Frau es hoffentlich verbieten. Schliesslich arbeitet man doch auch in Einer Morgenstunde mehr und besser als in 2—3 Nachtstunden.

In Betreff der nachbarlichen Treppen-Chicane bitte ich Dich, zu Zimmermann Gerber schicken zu lassen; er soll die Tritte mit dicken Laden belegen, die aufgeschraubt werden, ungefähr so wie es gegenüber in der Laube ist. Der Schlaupfuss muss aber zuvor einen Devis machen.

Die Bestellung auf Thran hast Du wohl erhalten; ich würde auch 4 G Bismuth. nehmen, wenn zu 7.50 wie Hörning.

Mit herzlichem Wunsche zu baldiger Herstellung und besten Grüßen
Dein F. »

Als Bernischer Staatsapotheker hatte Dr. Flückiger vor allem den Dienst in der Staatsapotheke, welche sich an der heutigen Th. Kochergasse befand, zu beaufsichtigen und das Rechnungswesen zu kontrollieren, sodass ihm für wissenschaftliche Betätigung sehr viel Zeit zur Verfügung stand. Schon 1861 habilitierte sich Flückiger als « Dozent der Pharmacognosie » in der medicin. Fakultät der Universität Bern, und 1870 wurde er ernannt zum « a. o. Professor der Pharmacie und Pharmacognosie », diesmal in der philosoph. Fakultät.

Aus dieser Periode seines inhaltsreichen Lebens sind weitere, zahlreiche Publikationen Flückigers vorhanden, verstreut in verschiedensten Zeitschriften. Auch begründete der Gelehrte damals die heute sehr reichhaltige, pharmacognostische Sammlung, welche in den letzten Jahren erst im neuen pharmazeutischen Institut der Universität Bern ein würdiges Heim gefunden hat.

Mit seinem « Lehrbuch der Pharmacognosie des Pflanzenreiches », später umgetauft in « Pharmacognosie des Pflanzenreiches » stieg Flückigers Name, der bereits in hohem Ansehen stand, plötzlich zu internationaler Bedeutung, denn dieses Buch, eine wissenschaftliche Tat, welche nur der Fachmann würdigen kann, begründete die Pharmacognosie als selbständige, wissenschaftliche Disziplin.

Aber selbst in diesen Zeiten fruchtbarster Tätigkeit scheint Flückiger genötigt gewesen zu sein, sich wieder mit seinem Haus in Burgdorf zu beschäftigen, wie ein noch vorhandener köstlicher Brief zeigt :

« 6. September 1862.

Lieber Freund !

ich bitte Dich, die gewohnte Dachputzerei vornehmen zu lassen. — In Betreff der übrigen Punkte werde ich in der zweiten Woche Oktober, höchst wahrscheinlich am 6^{ten}, einen Augenschein abhalten; inzwischen magst Du nach Gutfinden durch die betreffenden Handwerker etwa die Kosten anschlagen lassen, damit wir alsdann eher zum Ziele kommen. Am Glasdach hätte ich Lust, die zunächst dem Hause

liegenden Glasziegel durch Blech zu ersetzen; die dadurch ausfallenden Ziegel müssten die Lücken ausfüllen.

Bestechen der Oefen ist Sache der Miethsleute. Meine Quittung ging gestern ab.

Freundl. grüssend

Dein F. »

Zur Neubearbeitung seines berühmten Lehrbuches spannte sich Flückiger ein feines Netz von Korrespondenten über die ganze Erde aus, wobei ihm sein grosses Sprachtalent sehr förderlich war. « In Nord- und Süd- und Mittelamerika, in Mexiko wie in Rio, in Bahia und den Antillen, in Aegypten und am Kap, in Singapore und Java, in China und Ostindien sassen seine Korrespondenten, und von Auflage zu Auflage steigerte sich der Wert und die Zuverlässigkeit von Flückigers Pharmacognosie des Pflanzenreiches, die dadurch, dass sie sich auf eine verhältnismässig kleine Zahl von Drogen beschränkte, den Stoff also mehr intensiv als extensiv bearbeitete, erheblich gewann. In der Beschränkung zeigte sich der Meister. » (Tschirch.)

In jene Zeit (1867) fällt auch eine Reise nach London zu *Daniel Hanbury*, bedeutsam deshalb, weil dem Freundschaftsverhältnis der beiden hervorragenden Pharmacognosten 1874 ein gemeinsames Werk zu verdanken ist, die berühmte « *Pharmacographia* », a history of the principal drugs of vegetable origin, London, Macmillan & Co. Dieses Buch, ein Standard-Werk, welches 1878 auch in französischer Uebersetzung herauskam, ist einzig in seiner Art und bedeutete einen weiteren, mächtigen Fortschritt wissenschaftlicher Drogenkunde.

Als nach dem Frankfurter-Frieden Strassburg an Deutschland zurückfiel galt es, die Stadt auch geistig wieder zu erobern. Vor allem wurde natürlich eine deutsche Hochschule errichtet. Aus der « école de pharmacie » war ein deutsches Pharmaceutisches Hochschulinstitut zu schaffen, und der ehrenvolle Ruf erging an Flückiger, in dessen Wesensart in eigenartigster Weise deutsches und französisches Kulturgut sich äusserte. Flückiger nahm an. Seine Strassburger-Zeit, fast 20 Jahre, muss zweifellos als Höhepunkt in seinem bewegten Leben bezeichnet werden. Trotz der sehr bescheidenen Räume, welche ihm zur Verfügung standen, wusste der Gelehrte sein Institut zum « Dorado der wissenschaftlichen Pharmacie » zu gestalten. (Was müsste auch aus unsern heutigen Hochschul-

palästen erwartet werden, wenn der Geist von Räumlichkeiten abhinge !) Aus aller Herren Länder versammelten sich Schüler um Flückiger, der nicht nur ein exakter Forscher, sondern auch ein hervorragender Lehrer war. Vor allem suchte er seine Studenten zu selbständigem Denken zu erziehen, und als Examinator soll er sehr wohlwollend gewesen sein, obgleich er tüchtig auf den Zahn zu fühlen wusste. Verschiedenen Arzneibüchern Deutschlands und der Schweiz liess er sorgfältigste Mitarbeit; die Zahl seiner übrigen Arbeiten ist enorm, sollen doch bei 300 Abhandlungen von ihm bekannt sein, wobei zu bedenken ist, dass jeder einfachsten chemischen Publikation eine Unmenge Laboratoriums - Versuche vorangehen müssen. Neben seinem eigentlichen Arbeitsgebiet beschäftigte sich der Gelehrte gern und intensiv mit geschichtlichen Problemen. Seine historische Begabung, bereits vom Burgdorfer-Schulzeugnis her bekannt, trieb ihn schon als Jüngling zu Versuchen (Mitteilungen über die Geschichte Langenthals und der Umgebung bis zur Reformation, Langenthal bei Aug. Gyr, 1847), und dieser Begabung verdanken wir eine stattliche Anzahl historischer Arbeiten Flückigers, wenn es ihm auch nicht vergönnt war, sich seinen letzten Wunsch, die « Geschichte der Pharmacie », zu erfüllen. Noch in hohem Alter hatte er nämlich emsig Material zu einer derartigen Landesgeschichte zusammengesucht, mitten in den ausserordentlich gründlichen Vorarbeiten verzichtete er aber resigniert : « Ich fühle nicht mehr die Kraft dazu. » Denn je tiefer er in Archive und Bibliotheken eindrang, umso mehr türmten sich vor dem gewissenhaften Forscher die Schwierigkeiten auf.

Seinem ganzen Wesen nach war Flückiger ein stiller und äusserst bescheidener Mensch, und wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir diese Eigenschaften nicht nur seiner Veranlagung zuschreiben, sondern besonders auch der überaus sorgfältigen Erziehung durch die Eltern (wie aus dem erwähnten Briefwechsel deutlich hervorgeht) und durch die von jeher hochgeschätzten Schulen Burgdorfs. Auf der Höhe seines Lebens war Flückiger Ehrenmitglied unzähliger wissenschaftlicher Gesellschaften der ganzen Erde, Ehrendoktor vieler Universitäten, und trotz aller Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen blieb er der einfache, allem äusserlichen Getue abhold Schweizer. Seine Selbstbeurteilung war so streng, dass er sein Wissen und Können stets mangelhaft und verbesserungswürdig fand. Ein Gefühl der Un-

zulänglichkeit scheint ihn von Jugend an verfolgt und zu immer besseren Leistungen angetrieben zu haben.

Erst in dieser Periode segensreichster Tätigkeit und höchster Anerkennung löste sich, finanziell, das Band, welches ihn bisher stets mit der Stätte seiner ersten Praktikerzeit verbunden hatte, indem *Lüdy* die durch die Uebernahme des Geschäftes 1860 eingegangene Schuld dem Freunde zurückzahlen konnte. Auf die Ankündigung dieser Absicht schrieb Flückiger :

« Strassburg, 19. Novbr. 1876.

Lieber Freund.

Es wäre mir sehr erwünscht, wenn Du die Zahlung, die Du in Aussicht genommen hast, für meine Rechnung an Herrn Simon Tännler, Notar in Biel *so bald* Du willst, leisten würdest. Diese Zeilen kommen Dir durch denselben zu.

Wie ich höre, wäre es schon recht kalt gewesen in den milden Ländern an der Emme, nicht so bei uns; wir erfreuten uns eines sehr schönen Herbstes, der mich auch bald meine Leiden vergessen lässt.

Herzlich grüssend, auch von Seite meiner Familie.

Dein freundschaftlich ergebener F. Flückiger.

Es kommt nicht darauf an, ob Du Tännler f... oder event. etwas mehr schickst, da ich ihm beträchtlich mehr zu zahlen habe. Es ist mir ganz erwünscht, wenn es demnächst geschieht. »

Das schlichte Dokument, Handschrift von *Lüdy*, sowie die handschriftliche Kopie sind noch vorhanden. (Abb. 3.) Auf der Rückseite steht die Quittung von Prof. Flückiger :

« Capital und Zinse der vorstehenden Obligation empfangen zu haben bezeugt

Strassburg, 20. Decb. 1876.

F. A. Flückiger. »

Diesen Abschluss geschäftlicher Beziehungen mit seinem alten Arbeitsgenossen begleitete *Flückiger* mit einem besinnlichen Brief, der besser als dies mit grossen Worten möglich wäre, den bescheidenen, feinsinnigen Mann charakterisiert, der im Ausland zu höchster Anerkennung gelangt war, der aber im Herzen eng mit Anschauungen und Einrichtungen der Heimat sich verbunden fühlte :

« Strassburg, 20. Decbr. 1876.

Lieber Freund.

Beifolgend die quittierte Obligation und betr. Bürgschafts-
verpflichtung. Es berührt mich freilich auch eigenthümlich,
hiermit den letzten Akt eines allerdings weit hinter uns lie-
genden Lebensabschnittes zu beschliessen. — Alles geht vor-
über und zuletzt wir auch, wie unlängst mein armer Freund
Gottlieb im Eisenladen zu Langenthal. Wer hätte gedacht,
dass er so früh vorausgehen würde.

Die letzten Ausgestaltungen der Demokratie in Bern und
Zürich gefallen mir auch nicht und ich muss in der That
finden, dass es sich hier zu Lande bei diesem Minimum von
politischer Freiheit und völligem Mangel öffentlichen Lebens
doch auch leben lässt. So vieles geht hier und in Altdeutsch-
land seinen ruhigen vernünftigen Gang, was in der Schweiz
mit überflüssigem Lärm in Scene gesetzt wird und viel böses
Blut macht. Aber die kleine Schweiz hat andere Aufgaben
zu lösen und hat sie bisher im grossen und ganzen mit Ehren
erfüllt, wenn auch immerhin mit viel Spektakel. Darum
wollen wir aber nicht verzweifeln, bis jetzt haben sich doch
immer wieder die rechten Männer gefunden, wenigstens in
den eidgenössischen Behörden und auch in den Regierungen
der grössern Kantone. Ich kann mich nun und nimmermehr
zu der Höhe der Anschauungen eines loyalen Unterthanen
erheben und über meine Lippen wird nie « unser Kaiser »
kommen — trotz aller Hochachtung — wie ich es gelegent-
lich aus dem Munde eines Landsmannes zu hören bekomme,
der aufrichtiger Monarchist geworden zu sein scheint. Und
meine stete Hoffnung ist und bleibt die einstige Rückkehr in
die Heimat.

Ich lege eine Kleinigkeit zum Neujahrsgross für Werner
bei, was treibt er und die Brüder? Unsere Kinder sind un-
glücklich über den eisfreien Winter, der keine Schlittschu-
he aufkommen lässt.

Werner soll mir spassenshalber die inliegende Karte auf
die Post legen.

Mit besten Wünschen und Grüßen an Dich und die
werthen Deinigen alle

Dein freundlich ergebener F. A. Flückiger.

Von Tännler habe ich noch keine Empfangsanzeige.»

Der Wunsch nach Rückkehr in die Heimat, der wohl nur dem Auslands-Schweizer voll erfassbar ist, ging dem verdienstvollen Gelehrten in Erfüllung. Es war ihm vergönnt, dass er die letzten Jahre seines so inhaltsreichen Lebens in Bern verbringen durfte, umgeben von seiner so liebevollen und feingebildeten Familie, verehrt und hochgeschätzt von der gesamten internationalen Pharmacie.

Burgdorf darf stolz sein auf seinen Zögling und einstigen Mitbürger.

Verwendete Literatur :

- Prof. Tschirch : Vorträge und Reden, Bornträger, Leipzig 1915.
Prof. Haefliger : Zur Erinnerung an F. A. Flückiger als Pharmaciehistoriker, Veröffentlichungen der Gesellschaft f. Gesch. d. Pharmacie, Verlag Nemayer, Mittenwald 1928.
Prof. Haefliger : F. A. Flückiger als Pharmacie-Historiker, Schweiz. Apothekerzeitung 1928, 239.
Frau Prof. Oesterle-Flückiger : Aus den Knabenjahren Friedrich August Flückigers, Schweiz. Apothekerzeitung 1928, 223.
Dr. Girardin : Heimatbuch Burgdorf, 1930, 433.
Lic. A. Naef : Friedrich August Flückiger, Zum 100. Geburtstag, Burgdorfer Tagblatt, 1928, Nr. 112, 113 und 114.
Dr. Lüdy, jun. : Ueber einige Dokumente aus Flückigers Apotheker-Praxis, Pharmaceutica Acta Helvetiae 1934, No. 5.